

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-46666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-46666)



Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der illustrierten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementpreis vierteljährlich 1 M. — Insertionspreis für die dreigeplatzte Corpusspalt über deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 45.

Oldenburg, Sonntag, den 5. Juni.

1892.

Pfingsten!

Nun kränzet mit würzigen Rauten das Haus,
Umschlängl's mit balsamischem Flieder,
Laut ruft es in alle Winde hinaus:
O Pfingsten, ja Pfingsten ist wieder!
Wo wohnig am Ufer der jungen Natur
Die Seele das Göttliche ahnet,
Das winzigste Blümchen der leuchtfrischen Flur
Zur köstlichsten Freude uns mahnet.

Die lieblichen Glöcklein sie rasten und ruhn
Dusthauchend, vom nächtlichen Tau.
Hell trillert die Lerche den Morgenpalm nun
Hinauf in den Aether, den blauen.
So laßt denn auch uns, wie zu frommem Gebet,
Die Stimmen erheben zum Singen,
Dem Odem des Schöpfers, der mild uns umweht,
Frohlockend ein Danklied zu bringen.

Er hat es vernommen und sendet uns hold
Der Sonne lichtrosige Strahlen,
Mit nimmer verrostendem, neidlosem Gold
Die Töne uns göttlich zu zahlen.
Wir nehmen es nicht für uns selber allein,
Froh theilen wir's mit dem Geringsten,
Den irdischen Land in die Gräber hinein,
Hervor nur die Liebe zu Pfingsten!

Zum Pfingstfeste!

Pfingsten kam! Im blühenden Pfingstkleide des Lenzes
Ist die ganze Welt um uns her, das jährlich neue Schöpfungs-
nunder des allmächtigen Gottes, nicht bloß der Festlichkeits-
mit dem die irdische Welt den Geburtstag der christlichen Kirche
begeht, das Zeugnisjauch, daß er, der im Himmel ist, einaudert
ist aller seiner Verheißungen und Zusagen und so lange die
Erde steht, nicht aufhören soll Sommer und Winter, Frost und
Eis. Denn, fürwahr, Pfingsten ist ein Verheißungsfest.
Was zeugt Petrus in der Pfingsthalle vor dem zusammenge-
krümmten, anbetenden und spottenden Volk, als daß Gott gedacht
hat seiner Verheißung, und sie erleben die Erfüllung des Wortes,
das geschrieben steht: Ich will ausgießen von meinem Geist auf
alles Fleisch! Was sind die Pfingstflammen anders, als das
Feuer, welches er anzünden kam auf Erden, und was wollte er
sicher, als es brennend jetzt schon. Was ist denn die ganze
Festfreude, als die Gewissheit, daß der Tröster gekommen ist,
der bei uns bleibt, daß es durch den Geist der Wahrheit immer
wieder Pfingsten werden kann und soll, wie es jedes Jahr, so
lange die Erde steht, Frühling wird.

O, wann erleben wir es denn!? Wann endlich
brechen die verborgenen Quellen der Barmherzigkeit Gottes
unter uns auf, daß Ströme des lebendigen Wassers die Wüste in
ein Blumenfeld wandeln? Wann, o Herr, will dein Odem
ausgehen in die Todengebeine deines Volkes, daß sie sich regen
und lebendig werden, Menschen des Gottreiches, zu allem
guten Werk geistlich? Mit jedem Jahr wird die Bitte brün-
stiger: Komm, heiliger Geist, Herr Gott! Merk man's doch
mit jedem Jahr gedemüthigter: Ich kann aus eigener Vernunft
noch Kraft nicht an Jesus Christus meinen Herrn glauben
oder zu ihm kommen. Sieht man es doch, je älter man wird,
um so deutlicher, daß die Welt ohne das Wirken seiner barm-
herzigen Allmacht in sich selber dahinsiecht. Komm, komm,
heiliger Geist!

Fürwahr, das Wort „Gott hat uns nicht gegeben den
Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und
der Geduld“ ist auch ein Amen auf das eben gesagte
Pfingstgebet, ein tröstliches und ein herrliches Amen. Es
sagt uns, daß wir schon erhört sind. Gott hat uns gegeben
seinen heiligen Geist. Seitdem er über die Apostel sich ergoß
an jenem ersten und größten Pfingsttage, ist er auch der Geist
der Kirche Gottes. In ihm besteht sie, durch ihn zeugt sie,
in ihm leidet, betet hofft sie. Seitdem eine Kirche des Herrn
auf der Erde ist, erbaut sie ihre Glieder im heiligen Geist.
Das Sakrament seiner Taufe spendet die Gnadengabe seines
Geistes allen, die es empfangen. Soviel Getaufte da sind,
soviel Wohnstätten des Geistes sind da: mögen es auch Ge-
fangnisse des Geistes sein, die ihm mit Sünde und Laster
seine Kraft binden, mögen wir alle unsern Schatz in irdischen
Gefäßen haben, wir haben ihn doch. Unser Pfingstgebet wird
die Antwort: Erwecke die Gabe, die in dir ist. Es war einmal
im Beginne der Zeit ein erlir, jungfräulicher Lenz, wo die
von Gott geschaffene Erde im ersten neuen Schmucke frischer
Pflanz ergrünte. Der kommt nie wieder. Seitdem wird es
Frühling durch die erhaltenden und belebenden Kräfte, welche

der Schöpfer in die unlebende Natur hineinverborgen hat, die
auf dem geordneten Wege des Geleites wirken. Es war einmal
ein erstes, jungfräuliches Pfingstfest, an welchem die kleine
Gemeinde zu Jerusalem in Jungen redete und im Brausen
des Sturmes stand, und die Welt fühlte in heiligen Schauern,
daß ein neues begann. Das kommt nicht wieder. Seitdem,
soll es Pfingsten werden, so muß es geschehen durch die erhal-
tenden und belebenden Kräfte, durch welche Gott in den Herzen
seiner Kinder auf geordnetem Heilswege wirkt.

Siehe, es ist ein Geist der Kraft. Der eintritt die furcht-
samen, Jünger des Herrn in todesmuthige Helden des Glaubens
gewandelt, der mit nichts als mit dem schlichten Worte der
Einfalt von dem Gekreuzigten die weise und reiche, ja, die
sündige und gesungene Welt des Heidenthums überwunden hat,
er kann es noch. Er ist mächtig in unserer Schwachheit. Wir
vermögen durch ihn nicht bloß dies oder das, sondern alles,
denn er macht uns mächtig in Christo. Er kann uns machen
zu Leuten, die nichts mehr fürchten auf Erden, weder der
Menschlichen Ansehens, noch des Teufels Drohen, weder das
Loben noch das Kräuen der Verführung, weder des Leidens
Schwere, noch des Todes Noth; er kann Seelen aus uns
machen, die wie mit Adlersflügeln sich weit über das Klein-
liche und Sichtbare erheben und ihre Augen auf das Un-
sichtbare gerichtet halten, als ob es schon sichtbar und erschienen
wäre, — er kann auch aus uns Helden machen, welche die
Welt des heutigen Heidenthums mit all' ihrer Bildung und
Weisheit, mit ihrer Gottlosigkeit und Sünde besiegen und
erneuern. Wir freilich sind nichts. Darum die kleinmuthige
Furcht in den Herzen der Christenheit, weil sie auf sich sehen;
darum der Mangel der pfingstlichen Weltenerneuerung, weil
die kleine Schar des Glaubens meint, es mit ihrem Glauben
ausrichten zu sollen, und er ist freilich schwach und schwach.
Erwecke die Gabe, denn du hast sie in dir, diese Kraft,
der Geist der Liebe, die heilige Doppelstamme, die genährt
von der Barmherzigkeit auflodert zum Himmel und die liebes-
arme Erde verjüngt. Siehe ein in die Herzen, ziehe ein in
unser Leben und erfülle es mit den Wundern deiner Gaben.
Ja, wir haben die Liebe, die Kraft und den Geist. Er ist
unter uns! O heiliger Geist, Herr Gott, mache Pfingsten, da
du doch da bist und willst und kannst und mußt, wenn wir
selig werden sollen! Amen.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 4. Juni 1892.

Nachdem von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser
und König von Preußen dem Eisenbahndirector Geheimen
Oberregierungs Rath v. Roman zu Oldenburg der Nothe
Alderdien II. Klasse und dem Oberbauinspector Koehe
dieselbst der Nothe Alderdien IV. Klasse verliehen worden,
haben Seine Königliche Hoheit der Großherzog die erbetene
Erlaubnis zur Annahme und Anlegung dieser Orden zu
erhalten geruht.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben ge-
ruht, dem Kaplan Heinrich Becker zu Wismar das
Ehrenkreuz I. Klasse mit der goldenen Krone zu verleihen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben ge-
ruht: den Steuerassessor Kappelmann in Jever mit
dem 1. Juli d. J. zum Kassengehülfen dajelbst zu ernennen.

Zur Ehren der Landes-Lehrerverammlung veranstaltet
der Herr Musikdirector Kuhlmann unter gütiger Mit-
wirkung der Concertsängerin Fräulein Wilschmidt
aus Berlin in der St. Lambertikirche ein Concert, in welchem
neben getragenen Orgelvorträgen und anpreisenden Darbie-
tungen des Kirchenchors mehrere Liedervorträge zum Vortra-
kommen. Ohne Zweifel wird d. selbe einen großen Senf
bieten und deshalb auch sich einer großen Theilnahme erfreuen.

Am Donnerstag nächster Woche wird der Herr Missionar
Härtter von der Norddeutschen Mission in Westafrika
im Kasino einen Missions-Vortrag halten, worin er
seine Thätigkeit, sein erfahrungreiches Leben und Erfolge
schildern wird. Nicht uninteressant ist ferner, daß ebenfalls
sein Begleiter, das christliche Ehepaar Negern Binder, der
bereits 2 Jahre sich schon in Deutschland befindet, eine kleine
Ansprache halten wird. Alle Missionsfreunde werden zum
Besuch freundlich eingeladen.

„Pfingsten, das liebe Feste, ist gekommen!“ Von allen
Seiten werden die Garten-Restaurants und Sommer-Wirt-
schaften empfohlen, Concerte und sonstige Annehmlichkeiten
geboten, Wälle abgehalten und namentlich die Sommer-Eob-
lissements in Oldenburgs nächster Umgebung laden zu freund-
lichem Besuche ein, alle Bequemlichkeiten verprechend. — Am
nächsten Dienstag findet auch im Theatergarten das erste
Abonnements-Concert der Hüttnerischen Kapelle statt, zu welchem
Herrn Humke zahlreicher Besuch zu wünschen wäre.

Zum Medarbus-Pferdemarke werden schon jetzt
umfangreiche Vorbereitungen seitens der Rudenbesitzer getroffen
und ebenfalls sind schon viele Pferde hier eingetroffen und
auf den naheliegenden Weiden untergebracht. Da nun in
verschiedenen Ortschaften, besonders im Amte Westerbek, in
Bremen und Wilhelmshaven die Maul- und Klauenleuche
ausgebrochen ist, so hat das Großherzogliche Staatsministerium,
Departement des Innern, verfügt, den mit diesem Marke
verbundenen Viehmarkt aufzuheben und nur den Pferdemarkt
freizugeben.

Der gute Ausfall und die günstige Aufnahme des
Wettrennens bei Weßen in Raborst veranlassen auch in
diesem Jahre wieder die beteiligten Kreise, am Sonntag
den 18. Juni ein solches zu veranstalten. Theilnehmer haben
sich bereits in genügender Anzahl angemeldet und soll in
diesem Jahre noch als Neueinrichtung hinzugefügt werden,
daß auch ein Wettfahren mit Ponys abgehalten werden soll.
Im Uebrigen ist ein Spaziergang nach Weßen stets lobend,
da die Gartenanlagen dajelbst gut in Stand und die Bewir-
thung gleichfalls sehr gut ist.

Überall im Lande haben die Kegelfeste ungeheuren
Ausflug gefunden, sodas nun bereits fast in jedem Orte ein
solches jährlich einmal abgehalten wird. Hier bei uns in
Oldenburg finden 2 solche Feste statt, im benachbarten Barel
ein solches am 18. und 20. Juni auf 10 neu angelegten
Bahnen, in Dodelonne ist dasselbe bereits gewesen und nach
Oberreege bei Elsfleth werden Kegler zum 11. und 12. Juni
ebenfalls eingeladen. Mit diesen Festen ist dann gewöhnlich
Frei-Concert und Ball verbunden, sodas auch die Nicht-
Kegler und Angehörigen Gelegenheit zur Erholung finden.

Für Oternburg ist das Schützenfest nunmehr auf den
26. Juni festgelegt und die Nachfeier auf den 3. Juli. Da
diese Feste sich gewöhnlich durch das rege und zusammen-
haltende Leben innerhalb des Vereins stets vorthelhaft aus-
zeichnen durch zahlreiche Theilnahme sowohl der Mitglieder
als auch des allgemeinen Pöbels, so war auch stets der
Festplatz mit Schau- und sonstigen Uden reichlich besetzt,
was zum guten befriedigenden Gelingen des Festes viel beiträgt.
Auch die Darbietungen und Leistungen des Vereins
bei solchen Festen waren stets die besten.

Die Eltern bzw. Pflegereltern und Vormünder der im
Jahre 1880 geborenen Kinder werden darauf aufmerksam
gemacht, daß die Wiederimpfung in diesem Jahre zu
geschehen hat. Sollten die erlernten nun es nicht vorziehen,
ihre Kinder durch einen Privatarzt wiederimpfen zu lassen,
so ist ihnen Gelegenheit geboten, diese Impfung durch Herrn
Obermedicinalrath Dr. Kitter unentgeltlich vornehmen zu
lassen. Hierzu sind für die verschiedenen Schulen folgende
Termine festgelegt: 1) Für K n a b e n in der „Stadtmäd-
chenschule“ Nachmittags von 4 1/2 Uhr ab, und zwar: die Volksknaben,
Seminar- und Paarenthorische Schule am Freitag, den 10.
Juni, die Stadtmädchenschule, Katholische und Bürgerfelder Schule
am Freitag, den 17. Juni, das Gymnasium und die Ober-
Realschule am Freitag, den 24. Juni — 2) Für die M ä d-
c h e n in der „Stadtmädchenschule“ an der Bäderstraße,
Nachmittags von 5 Uhr ab, und zwar die Volksmädchenschule
und die Katholische Schule am Mittwoch, den 8. Juni, die Stadt-
mädchenschule A, Paarenthor und Bürgerfelder Schule am
Mittwoch, den 15. Juni, die Cäcilien, Talenz-, höhere
Töchter- und Stadtmädchenschule B am Mittwoch den 22.
Juni. d. J. Es liegt nun im eigenen Interesse der Eltern,
ihre Kinder an den betreffenden Terminen zu stellen, um nicht
einer eventuellen Strafe zu verfallen.

Blauderei.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!
Es dringen Blüten
An jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Geträuch,
Und Freud und Wonne
Aus jeder Brunn!
O Erd! o Sonne!
O Glück, o Luft.

Diese Worte des unsterblichen Goethe, des Altmeisters deut-
scher Poesie kommen uns stets in den Sinn, wenn wir zur Früh-
lingszeit in unsern prächtigen Schlossgarten betreten und unsere
Augen voller Entzücken über Blumen und Blüten schweifen, hin
nach den im frischen Grün prangenden Baumriesen, in deren
Zweigen die gesiederten Sänger der Lüfte ihre süßen Weisen
singen, die in des Menschenbrust wunderbar nachhallen, den
Allen die lieben Jugenderinnerungen zurückerobert und in
den Herzen der Jugend selbsterfüllt wiederfinden. Und
inmitten der Frühlingspracht wandelt in den wohlgepflegten
Begen, Jung und Alt und ein reizender Damenchor in den
neuesten Frühlingskostümen, mit Hüften so winzig wie die
(Berfolg siehe letzte Seite).

Siehe als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 23.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Bei der Einbringung der mit dem 1. Februar dieses Jahres in Kraft getretenen neuen Handelsverträge wurde seitens der Vertreter der verbündeten Regierungen die Absicht geäußert, außer mit Oesterreich-Ungarn, Italien, Belgien und der Schweiz auch mit andern Staaten zu durch Verträge neu geregelten Handelsbeziehungen zu gelangen. Zur Verwirklichung dieser Absicht hat man deutscherseits die nötigen Schritte inzwischen unternommen. Mit Spanien wurde bekanntlich bereits ein provisorisches Abkommen getroffen, und es wurden Johann Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Handelsvertrags eingeleitet. Zur Information der Regierung über die Wünsche, welche in dieser Beziehung das deutsche Gewerbe hegt, wurde vom preussischen Handelsminister seiner Zeit eine Konferenz von zahlreichen in der Praxis stehenden Männern einberufen, welche sich auch eingehend über die deutsch-spanischen Handelsbeziehungen und deren Regelung ausgesprochen haben. Ob die Verhandlungen mit Spanien zu einem Resultat und zu welchem sie gelangen werden, dürfte sich gegenwärtig wohl noch nicht übersehen lassen. Fast zu derselben Zeit, wie die Vorbereitungen zu den Verhandlungen mit Spanien, wurden auch diejenigen für ein handelspolitisches Uebereinkommen mit Portugal eingeleitet. Jedenfalls dürfte dieselben jetzt so weit gefördert sein, daß die Reichsregierung im Besitze der Wünsche des deutschen Gewerbes ist und das Material, welches verschiedene gewerbliche Vereinigungen eingesandt hatten, geordnet hat. Neuerdings dürfte nun, da die österreichisch-italienischen Verhandlungen sehr weit gediehen sind, auch die Einleitung von Verhandlungen Deutschlands mit Serbien ins Auge gefaßt sein. Auch hier würde es darauf ankommen, daß die einzelnen Gewerbszweige ihre Wünsche an die zuständigen Behörden richten. Wann die Verhandlungen mit Spanien, Portugal und Serbien zum Abschluß gelangen werden, ist gegenwärtig wohl noch nicht abzusehen. Indessen dürfte es wahrscheinlich sein, daß auch die nächste Reichstagsession ebenso wie die letzterfliegene mit Gegenwärtigen, welche die Handelspolitik betreffen, befaßt wird.

Das französische Blatt „Le Soleil“ berichtet von einem, wie es dem Blatt erscheint, sehr merkwürdigen Plan, welcher dem Kriegsminister unterbreitet worden sei. Es handelt sich um die Bildung von Kavallerie-Regimentern aus eingeborenen Ufaß-Bohringern, welche ihre Heimat verlassen haben, um in französische Kriegsdienste zu treten. Diese Regimenter sollen einen großen Nutzen versprechen, weil sie, im Fall eines unmittelbaren Ausbruchs der Feindseligkeiten so wie keine andre Kavallerie geeignet zur Rekognosizierung sein würden. — So der „Soleil“. Die „Post“ schreibt dazu: Wir sind keineswegs der Meinung, daß auf diese Art von Anpassungen, in denen uns immerfort mit einem baldigen Angriffskrieg von französischer Seite gedroht wird, viel Rücksicht zu nehmen sei. Wir sind dergleichen allzu sehr gewöhnt. Im vorliegenden Fall möchte man aber doch fragen, ob es auch weiter nichts ist, als eine der gewöhnlichen lebenswürdigen Redereien. Sollte es in Frankreich nicht eine Partei geben, der es sehr unangenehm ist, daß die Kriegszüge infolge des russischen Stillstandes einzufallen scheinen? Sollte diese Partei nicht Bedacht nehmen, den Kriegszug immer wieder anzuführen, um einer besondern Partei in Rußland, die von ähnlichen Absichten erfüllt sein mag, unter die Arme zu greifen? Nebenbei darf man nicht vergessen, daß der „Soleil“ ein orleanistisches Organ ist, der den Kriegshoffnungen zugethan ist, nicht blos aus Revanche-Durst, sondern in der Erwartung, daß bei einem Krieg die republikanische Regierung, wie sie jetzt besteht, auf jeden Fall eins abgeben würde.

— Aus Thon wird geschrieben: Gegenwärtig finden in Gräbiger Forst südlich von Thon interessante Schießübungen der Fußartillerie-Regimenter Nr. 1, 5 und 11 mit schweren 12-Centimeter-Geschützen und 16-Centimeter-Ringtonnen statt, wozu ein Terrain von 10 Kilometer Länge und 8 Kilometer Breite abgemessert ist. Das Schießen erfolgt von Panzer-türmen eines Festungsbataillons aus. Die Beobachtung der Geschosswirkung erfolgt auch von hier stationierten Lustballon „Capri“, der an einem Drahtseil einige hundert Meter aufgelassen wird. Durch die Schießübungen soll auch erprobt werden, ob das Terrain sich zur Einrichtung eines Artillerie-Schießplatzes eignet.

— Die Münchener Stadtgemeinde hat mit Genehmigung des Reichskanzlers bei dem Reichsinsolventenfond eine

Anleihe von 8 Millionen Mark zum Cours von 102,25 gegen 4 pSt. Verzinsung aufgenommen.

Oesterreich-Ungarn. Von der gereizten Stimmung an der russisch-österreichischen Grenze giebt wieder folgender, von der „Neuen Freien Presse“ aus Brody gemeldeter Vorfall Beweis: Ein kleiner Teil unserer Garnison überschritt dieser Tage bei einem Uebungsmanöver ohne Ablicht die russische Grenze, worauf eine Kosakenpatrouille nach Badowitz vorging und die dortige russische Garnison alarmierte, die sofort an dem betreffenden russischen Grenzpunkt erschien. Mittlerweile hatten die österreichischen Soldaten, ihren Irrtum erkennend, sich wieder auf österreichischen Boden zurückgezogen.

Frankreich. Der Anarchismus steht in voller Blüte. Explosionen und Brandstiftungen werden allenthalben aus Paris, sowie aus der Provinz fortwährend gemeldet. So ist dieser Tage das Central-Depot der Omnibus-Gesellschaft in Paris abgebrannt. Das Feuer brach gleichzeitig an zwei Stellen in zwei Stockwerken aus, was die Annahme einer Brandstiftung rechtfertigt. Der Schaden, welcher zwei Millionen beträgt, ist verhältnismäßig klein, da die abtödtende Pferde fassenden, in drei Stockwerken angelegten Ställe der frühen Stunde halber fast leer waren. Die allgemeine Ansicht, daß Anarchisten die Brandstifter sind, scheint sich zu bestätigen. Inzwischen wurden die letzten, vor dem 1. Mai verhafteten Anarchisten, darunter auch Bougel, freigelassen. Die überwiegend ungeschickte Präventivhaft hat dieselben auch nicht schmerz gemacht. Neulich abend sprengten fünfzig Anarchisten eine religiöse Versammlung, indem sie Tische und Stühle umwarfen, „vive la Commune!“ schrien und eine Brügge angingen, worauf der Wirt den Gasbalken zudrehte und die Versammlung entsetzt auseinanderlief. Der Vorige, Garnier, flüchtete durchs Fenster. Die Polizei blieb untätig. — Der Anarchist Fortuna, der bei einer kürzlich abgehaltenen Anarchisten-Versammlung mit einem Paket Dynamit-Patronen, welche er in der Hofentasse bei sich trug, gepackt hatte, ist verhaftet worden. Die vorgenommene Hausdurchsuchung führte zur Entdeckung größerer Dynamitmengen. — Eine mit Pulver geladene Bombe platzte in der Buchhandlung-Kafeteria in Sancerre. Verletzt ist niemand — Auch aus Lille wurden wieder vier neue bedeutende Brände gemeldet.

Großbritannien und Irland. Der Leiter des Außenbüros der Londoner City-Polizei, Superintendent Foster, ist der bekannteste Persönlichkeiten der britischen Hauptstadt, die am Dienstag nach 27jähriger verdienstvoller Wirksamkeit in den Ruhestand getreten. Wenn der Ton der Schutzmannschaft der City über dem der Metropolitanpolizei steht und sich die City-Polizei verhältnismäßig frei von den Auswüchsen hält, welche mit mehr oder weniger Recht an der Metropolitan-Polizei gerügt werden, so gebührt das Verdienst davon nicht zum geringsten dem Superintendenten Foster. Der scheidende Beamte wird schwer zu ersetzen sein. Es grenzte fast an das Wunderbare, wie der kleine Herr mit den stolzen Jüngen Volkshüter und Volksmassen zu beherrschen verstand. Es ist niemals zu einem Streit zwischen Volk und Polizei in der City gekommen. Kamen die aufgeregten Massen von Trafalgar Square an die Grenze der City, so empfing sie Superintendent Foster. Einige ruhige Worte mit dem Führer des Zuges, und alle Not hatte ein Ende. Seine Geliebtheit bei seinen Kollegen und Untergebenen war ebenso groß, wie die Achtung, welche die Vornehmheit seiner Natur jedem einflößen mußte, der in amtliche und gesellschaftliche Verührung mit ihm kam. Foster ist aus Bradford gebürtig und hat die Rechte studiert. Er sei sein schwieriges Amt übernommen, war er Vize-Gouverneur des Untersuchungsgefängnisses in Clerkenwell.

Rußland. Eine Verordnung bestimmt, daß für die bestehenden fünf Schützenbrigaden des europäischen Rußlands zum 1. Oktober d. J. je zwei Batterien leichter Artillerie, insgesamt also zehn Batterien gebildet werden. Dieselben sollen den Friedensetat und Bespannung für 8 Geschütze haben. Ferner werden der kaukasischen Schützenbrigade die bestehenden zwei Gebirgsbatterien der 19. Artilleriebrigade zugeföhrt, während letztere zwei neue leichte Batterien erhält. In Kriegszustand bildet der Artilleriepark der 19. Artilleriebrigade zwei mit Patronen und zwei mit Artilleriegeschossen ausgerüstete Batterien. Schließlich wird der Etat der regulären baltischen Artillerie um neun Unter-Militärs und sechs Pferde pro Batterie geführt.

— Der amtliche „Warschawsky Dnewnik“ meldet, daß in

folge günstiger Saatenstandsberichte die Getreidemission noch diese Woche unter dem Vorbehalt des Geheimen Staatsrats Cabasa in Petersburg zusammentritt, um über die Aufhebung des Ausfuhrverbots von Weizen, Safer und Gerste aus dem ganzen Reich endgültig zu beschließen.

— Aus Neval wird berichtet: Der außerordentliche Landtag der estländischen Wittererschaft hat nimmere beschloffen, die hiesige deutsche Ritter- und Domschule, welche nach einer früheren Verschließung der genannten Wittererschaft in diesem Jahre geschlossen werden sollte, auf eigene Kosten mit russischer Unterrichtsprache weiter bestehen zu lassen.

— In Wolhynien finden zur Feier des 900 jährigen Jubiläums der Christianisierung dieser Provinz große Festlichkeiten statt, die einen hervorragenden panlawistischen Charakter tragen. Das große Wort bei diesen Festen führen namentlich auch die zahlreichen Tscheden, die nach Wolhynien eingewandert sind, dort wohl verfolgt wurden und nun nach ihrem Uebertritt zur griechisch-orthodoxen Kirche als fanatische Orthodoren und Propagatoren des Panrussismus sich aufspielen. So hielt bei einer dieser festlichen Gelegenheiten ein Priester und oftmals österrreichischer katholischer Tschede eine fulminante Rede, die mit den charakteristischen Worten schloß: „Gebet Gott, daß wiederum nach einem Jahrhundert, wenn unsre Nachkommen das 1000jährige Jubiläum der Begründung des Bischofthums in dieser alten Stadt (Wladimir-Wolhynsk) feiern, hier die Vertreter sämtlicher Slawen sich vereinen und daß sämtliche Slawen zu dieser Zeit unter dem Schutze des griechisch-orthodoxen Kreuzes sich befinden!“

Anarchismus und Sozialdemokratie.

Aus Paris wird dem „V. L. N.“ geschrieben: Eine beachtenswertere Wandlung vollzieht sich zur Zeit in den anarchischen Lehren. Bisher bildete die Einzelinitiative den Inbegriff der anarchischen Taktik; dieselbe hat den Vorteil, die politischen Verfolgungen zu erschweren — von sechs in Paris verübten Dynamitattentaten waren bisher nur zwei aufzuklären —, aber sie bringt die Arbeiterbataillone nicht in Bewegung, und erst deren Tritt hat 1871 Paris während sechs Wochen in die Hände der Kommune geleiert. „Der Boden für die Revolution ist günstig; um dieselbe aber ausbrechen zu lassen, bedürfen wir der Massen.“ Diese Prämissen stellt der bekannte, in London lebende Anarchist Merlino in einer beachtenswerten Broschüre: „Nécessité et Bases d'une Entente“ auf. Wer aber mit Massen erfolgreich operieren will, muß naturgemäß zu organisieren verstehen, und daher kommt Merlino, der Anarchist, zu der antianarchistischen Forderung der Organisation. Dringt Merlino mit dieser Forderung durch, — und das er durchdringen wird, ist bei dem Ansehen, welches er innerhalb seiner Partei genießt, und bei der scharfen Logik seiner Beweisführung anzunehmen, — so werden sowohl der Kampf des Anarchismus gegen die Gesellschaft als auch die durch denselben bedingten Drohungen der jetzigen Regierungen neue und dabei weitläufigere Formen annehmen. Gleichzeitig wirft Merlino's erwähnte Broschüre ein interessantes Streitstück auf das Verhältnis zwischen Anarchismus und Sozialdemokratie. Während die Sozialisten anfangs vergeblich versucht hatten, sich die Anarchisten von den Hochschöhen abzuschütteln, haben sie nachher auf der großen Verammlung des 1. Mai in Anarchols Attentate eine Beschleunigung des Ruins der jetzigen Gesellschaft erblickt. Die Anarchisten lohnen ihrerseits aber diese Anerkennung mit Unland. Merlino sagt: „Die Sozialdemokraten haben ihre Versprechungen nicht gehalten, das Volk merkt, daß kein Verlaß auf sie ist, daher haben die Anarchisten die Pflicht, sich ganz der Sache des Volkes zu widmen, um zu verhindern, daß der klare Wein der Revolution durch die sozialdemokratischen Politiker verwässert wird. Der Anarchismus ist die Frucht der Sozialdemokratie; aus ihr hervorgegangen, will er sie heute mit demselben Mittel bekämpfen, mit welchem sie groß gemorden ist: mit der Organisation der Massen. Die Einzelinitiative bleibt selbstverständlich für die Zwecke der Propaganda in ihrem Recht bestehen, aber der große Schlag soll mit den organisierten Massen geführt werden.“ Merlino's Broschüre ist nur das erste Signal zur Ergreifung dieser veränderten Taktik; „Organisation et Taktik“ von E. Malatesta und „Guerre, Grève et Banqueroute“ von Ch. Malato, zwei jenen erschienenen Broschüren von zwei weiteren hervorragenden Mitgliedern der Londoner internationalen Anarchistenkolonie, ver-

Feuilleton.

Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Der Baron war auf die Jagd gegangen und würde voraussichtlich erst zum Diner zurückkehren. Baron Ludwig glaubte jedermann auf einen Besuch abwesend. Es konnte ihn also nichts abhalten, die Baronin zu erwarten, und trotzdem zögerte Pedro, dem Ruf seiner Wirtin zu folgen. Er vergaß sie nie wieder, wie er sie in der Lindenallee seiner harrend fand. Sie trug ein schwarzes Kleid und einen mit einer vollen, wallenden Feder geschmückten Hut. Die Sonne fiel auf ihr liebliches, vor Erregung bleiches Gesicht, auf das goldene Haar, das noch eben so glänzte, wie damals, als sie ihn auf ihrem Rücken durch den Bach trug, und auf die Falten ihres schimmernden Gewandes. Es war in der That eine königliche Erscheinung.

Sie sah auf einem alten Baumstumpf, den Kopf in ernstem Sinne gesenkt, die leicht gefalteten Hände in ihrem Schoß ruhend. Sie bereitete sich vor, ihn zu sehen, überlegte, wie sie ihm sagen würde, daß er ihr Sohn sei, und fragte sich, ob er sie hoffen, verachten oder sie bemitleiden und vergeben werde.

Hatte sie eine Mutter ihrem Kinde eine solche Geschichte zu erzählen? Daß sie es verlassen, verkauft hatte für einen Namen? Konnte sie es ihm begreiflich, konnte sie ihm glauben machen, daß sie die eitle Hoffnung gehegt, der Baron wollte sie nur prüfen?

Sie hob den Kopf und sah ihn kommen. Er kam, kein Kind mehr, mit unsicheren Schritten, sondern ein junger schöner Mann, im Frühling seines Lebens, mit

einem fein geschnittenen Künstlergesicht und schlanker, wohlgeformter Gestalt.

Sie erhob sich, als sie ihn erblickte und schritt ihm mit feierlichem Ernste entgegen. Sie streckte ihm beide Hände hin, die er eine Minute lang in den seinen hielt, dann saßen sie sich schweigend an.

„Wie gut von Ihnen, daß Sie kommen,“ sprach sie endlich, „können Sie erraten, was ich Ihnen zu sagen habe?“ „Nein,“ erwiderte er, „doch wenn es etwas auf der Welt giebt, was ich für Sie thun kann, so soll es geschehen, Frau Gräfin.“

„Sie haben nicht die leiseste Vermutung darüber?“ fragte sie, ihm in das schöne Antlitz schauend.

„In der That nicht die mindeste.“

„Der Himmel siehe mir bei. Aber ich muß es Ihnen sagen! Ich fittete mich anzufangen,“ sagte sie und trat ihm näher. „Sagen Sie sich an meine Seite,“ bat sie, „und schenken Sie mir geduldig Ihre Aufmerksamkeit.“

Er schaute sie verwundert an, that aber, wie sie gewünscht hatte.

„Ich muß Ihnen die Geschichte einer jungen Mutter erzählen,“ begann sie, „welche beschört und gelendet durch die Liebe zu einem edlen Baron ihrem Kind entfugte, um jenen heiraten zu können. Sie war ein armes, einfaches Landmädchen, doch man nannte sie hübsch; und als sie noch ganz jung war, heiratete sie, um ein Heim zu haben, einen armen Bäcker, der nach kaum zwei Jahren starb und sie in vollständiger Armut zurückließ. Doch einen Schatz hatte er ihr gelassen, der mehr wert war, als alle Schätze der Welt, einen lieben Knaben; und die junge Mutter betete ihn an, lebte nur für ihn. Er war ihr einziger Gedanke. Eines Tages traf sie in

dem stillen Walde unweit ihrer Wohnung den Baron, ohne zu wissen, wer er war. Erst gewann er ihr Herz, dann erst, als sie ihn so innig liebte, daß sie nicht mehr ohne ihn leben konnte, brach das Unglück über sie herein. Der Baron war sehr stolz und eifersüchtig; er war zu stolz, um der Mutter zu gestatten, ihr Kind bei sich zu behalten. Der harte Schlag traf sie, nachdem er sich ihr Leben ganz zu eigen gemacht. Er bat sie, sie möge sein Weib werden; doch nur unter der Bedingung, daß sie auf das Kind verzichtete, ihm und allem, was an ihre Vergangenheit erinnerte, entfugte. Anfangs sagte sie nein; dann aber kam ihr der tödliche Gedanke, er wollte sie nur prüfen und meine nicht ernstlich, was er sagte, er wollte nur sehen, wie groß ihre Liebe zu ihm sei. Ich schwöre Ihnen zu, daß sie das glaubte, daß sie der selben Meinung war, der stolze Baron würde sich erbitten lassen und ihr das Kind zurückgeben. Ohne diesen Glauben würde sie ihn nie geheiratet haben. Sie heiratete ihn, doch er sprach nie von dem Kinde; sie liebte aber trotzdem von Tag zu Tag der Hoffnung, er werde es thun, und magte endlich, dieses Thema zu erwähnen. Da zum ersten Mal erkannte die unglückliche Mutter, daß sie sich in bitterem Irrtum befand. Bald darauf wurde ihr ein Söhnchen geboren, und wieder bat sie, der Baron möge ihr sagen, wo ihr Erstgeborener sei. Er verweigerte es ihr beharrlich und sagte ihr, sie solle zu frieden sein; aber sie war eine sehr unglückliche Frau. Man fand sie schön und lebenswürdig; sie besaß alles, was die Erde nur zu geben vermag; doch ihr Herz war tot. Mit Freuden würde sie ihr Leben und alles, was es in sich schloß, hingeben haben für einen Blick auf ihren Knaben. Die Jahre flossen dahin; ein jedes

folgen dieselbe Tendenz. Die „Revolution“, das Organ der anarchistischen Theoretiker, begründet in diesen Veröffentlichungen die Verwirklichung der schon lange von ihr gepredigten Anschauungen. Sobald die anarchistische Organisation zu Thatsache geworden ist, stehen wir vor einer zweiten Auflage der Londoner roten Internationale. Hat die Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts diese rote Internationale besonders zu fördern? Wir glauben nicht, denn durch sie wird endlich Klarheit in eine auf die Dauer unhaltbare Situation gebracht. Die ordnungsliebenden Arbeiter werden sich von den Heterogenen loslösen, jenseit der Anarchisten sich in den Kampf zwischen Kapital und Arbeit hineinziehen. Um so leichter wird es dann der Gesellschaft fallen, die Unsturzparteien gänzlich darnieder zu halten.

Aus nah und fern.

Unter domerartigen Krachen ist in Pognitz bei Leobschütz (Oberlausitz) das Schulgebäude eingestürzt. Die sämtlichen Klassenräume waren glücklicherweise leer.

Eine eigenartige Form der Bekannmachung hatte am Himmelfahrtstage ein Gastwirt zu Halberstadt gewählt. Weil an dem genannten Tage keine Zeitung erschien, ließ er die Ankündigung eines Trompete-Concerts im Stadtparc nachts in großen Buchstaben auf die Steinplatten der Bürgersteige malen. Seine Freude über den fröhlichen Gedanken sollte jedoch nicht lange dauern; bereits am Vormittag war eine Anzahl Arbeiter damit beschäftigt, die großen Buchstaben mit Hilfe von Nägeln unter Aufsicht von Polizeibeamten zu vertilgen. Der fröhliche Wirt wird in eine Ordnungstrafe genommen werden, hat aber seinen Zweck erreicht; über die originelle Wertschrift wurde allgemein gesprochen und das Concert wurde dadurch ein Tagesereignis.

Beim Sanbgraben in der Kiesgrube des Teucheler Berges bei Wittenberg wurde vor einigen Tagen das Gerippe eines Mannes gefunden, der vermutlich bei der Belagerung von Wittenberg gefallen war. Auf der Brust des Scelets fanden sich in einem Planelbeutel drei Thalersstücke vom Jahre 1764, 16 Sedestel-Thalersstücke aus den Jahren 1764 bis 1807, 8 Zwölftel-Thalersstücke und ein Groschen.

Eine graumächtige Duellere haben Dillster Holzdiebe einem Landmann gegenüber zur Anwendung gebracht, welcher sie beim Holzstehlen in seinem Waldbande ertrappe. Sie banden ihm die Arme an einer Stange über den Rücken zusammen und ließen ihn laufen. Nur seinem starken Körper hatte es der Geheimnüg zu verdanken, daß er seinen Hof vor Einbruch der Nacht erreichte, um sofort ohnmächtig niederzufinken und in ein Nervenzitter zu verfallen.

Schleswig-Holstein meermühsam. Am 24. Juli 1894 soll in Schleswig ein Sängerefest gefeiert werden. In diesem Tage sind fünfzig Jahre verfloßen, seit das Lied „Schleswig-Holstein meermühsam“ zum erstenmal gesungen worden ist. In Schleswig, beim ersten schleswig-holsteinischen Sängerefest am 24. Juli 1844 trat der Schleswiger Gesangsverein mit diesem zündenden Lied vor die Öffentlichkeit. Am 50. Gedenktage soll nun obiges Sängerefest stattfinden, dessen Mittelpunkt die Enthüllung eines gemeinsamen Ehrenbandes für den Dichter des Liedes, Chemnitz, und den Schöpfer der Melodie, Wellmann, bilden wird.

Von einem gräßlichen Unglück wurden, wie der „Frankf. Ztg.“ aus Braubach berichtet wird, sieben mit dem Reingeden des großen Kaminofens beschäftigte Arbeiter des dortigen Silberwerkes betroffen. Ein großer Teil des Aufhanges fiel auf die Leute und verschüttete sie. Sofortige Hilfe rettete zwar die Verunglückten vom sicheren Tode, doch drang ihnen das Blut aus Mund und Nase. Sämtliche sieben Arbeiter sind erblindet.

Eine seltene Wette ist dieser Tage in Offen zum Austrag gebracht worden. Ein Barbier hatte mit einem sich eines sehr schönen Schnurrbartes erfreuenden Kunden um 30 Mark gewettet, daß er in der Lage sei, ihm jede Barthälfte mit einem Schnitt glatt abzukommen. Als nach langem Zögern endlich die Operation vorgenommen wurde, und der Barbier die erste Hälfte, ohne daß ein Härchen daran fehlte, auf einem Teller präsentierte, kam das Bedauern so gewaltig über den Wettenden, daß er in der Meinung, der ganze Bart sei gefallen, spontaneitisch von dannen lief und mit der anderen Hälfte unter der Woche zu Hause anlangte.

Hypnotisches. Ein Wiener Arzt, der sich aus wissenschaftlichem Interesse hier und da auch mit der Hypnose be-

faßt, wurde letzter Tage von einem seiner Bekannten, einem „Ankläuber“, aufgefordert, seine Kunst auch an ihm, dem Freunde, zu versuchen und sich zu überzeugen, daß ein bischen Willenskraft alle Beeinflussung zu vereiteln vermöge. Der Arzt willfahrte nach einigem Widerstreben dem Wunsch und hypnotisierte nach wenigen Minuten schon vollständig dieselbe alle ihm gegebenen Befehle, verkehrte in den seltsamsten Stellungen und wurde vollständig zum willenlosen Objekt. Nun wollte es der Hypnotiseur mit einem posthypnotischen Auftrag versuchen. Er wußte, daß sich sein Freund, ein Auditorialer in der Donaustadt, stets einer, gelinde gesagt, ganz außerordentlichen Sparsamkeit befleißigt, die sich in allem und jedem offenbart. Ob und wie dieser Trieb sich auch gegenüber hypnotischer Einflusnahme äußern werde, sollte nun erprobt werden. Dem Schlafenden wurde also befohlen, daß er aus Erkenntlichkeit für das gelungene Experiment dem Arzt „morgen Mittag einen funkelnelgenden Zehner (Zehn-Guldenstück) auszugeben habe“. Dann wurde er erweckt. Nach einigen Scherzen und wiederholten Versicherungen, daß er trotz aller Hypnose stets gemäß habe, was mit ihm vorgehe, empfahl er sich und ging. Am anderen Tage war der Arzt selbst gespannt, ob sein gestern erteilter Befehl Befolgung finden werde. Pünktlich zur bestimmten Stunde erschien richtig ein Diener des Fabrikanten und überreichte einen Brief. Als der Arzt das Kuvert öffnete, fand er zu seinem heiteren Erstaunen wohl keine neue Zehnernote, sondern ein wohl erst aus der Münze gekommenes, glänzend neues — Silberstück, auf dem die Ziffer „10“ in ungetriebener Helle strahlte. So hatte der sparsame Freund, seinem Charakter gemäß, den Auftrag, einen „funkelnelgenden Zehner“ abzugeben, ausgeführt und vollführt. Wie man sieht, vermag die Hypnose nicht eben, namentlich nicht einen eingewurzelten Widerstand zu paralysieren, zumindest aber scheint ihr ein voller Erfolg versagt, wenn das betreffende Objekt — ein Knicker ist.

Zwangsüber. Aus Bern wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Die Kommission für das neue schweizerische Landesmuseum, zu dessen Direktor Konrad Jäger in Zürich ernannt worden ist, hat den sogenannten Zwangsüber erworben. Dieses Trutzstück aus Ebon, wahrscheinlich österreichischer Arbeit, galt, wie im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde berichtet wird, schon im 17. Jahrhundert für ein Besitzstück des Reformators Ulrich Zwingli, was jedoch keineswegs zutrifft. Außerdem wurde ein Zweihänder aus dem 16. Jahrhundert gekauft. Herr August Nenthsammer in London schenkte dem Museum eine sehr wertvolle Münzsammlung.

Herabgestürzt. Der Salech hat, wie der „Bund“ aus Genf berichtet, wieder ein Opfer gefordert. Am Himmelfahrtstage unternahm fünf Jünglinge aus Genf die Besteigung dieses Berges. Sie verirrten sich an einer sehr gefährlichen Stelle, und einer von ihnen, ein 29jähriger Zuhälter, Edmund Nello, glitt aus und stürzte ca. 60 Meter tief hinab. Seinen vier gefügigen und verwirrten Kameraden wäre das gleiche Schicksal widerfahren, wenn ihnen nicht zwei Herren aus Begyrie zu Hilfe geeilt wären. Die fürstlich zerschlagene Leiche des Verunglückten wurde am Nachmittag von 15 jungen Männern heraufgeholt und abdann in die Stadt befördert.

Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich im Lager von Chalons-sur-Marne zugetragen. Sechs Kanoniere waren, wie die „Fest. Ztg.“ schreibt, beschäftigt, eine mit Pulver gefüllte Kiste vom Arsenal nach dem Schießplatze zu transportieren. Sie sahen auf der Kiste, als plötzlich diese explodierte und sie 10 Meter hoch in die Luft schleuderte. Vier von ihnen werden als verloren betrachtet. Von giebt für das Unglück verschiedene Gründe an. Nach den einen rauchten die auf der Kiste sitzenden Soldaten Cigaretten, dem strengsten Verbot zuwider; nach den andern fuhr, was ebenfalls verboten, der Transportwagen in scharfen Trab, und der aus der schlecht geschlossenen Kiste herdringende Pulverstaub entzündete sich in der Berührung mit einem Kabinchen.

Die Selbstmörder von Monte Carlo werden immer rätselhafter. Vor drei Wochen erschoss sich ein junger Italiener am hellen Nachmittag im Garten des Casinos angehängt zahlreicher Luftkugeln, denen natürlich die ganze Freude an der Schönheit von Monte Carlo gestört wurde, und leghin jagte sich ein Mr. James Welberg, der am Kabinet des Casinos eine Kugel durch den Kopf. Das „durch den Kopf“ ist

wörtlich zu nehmen, denn die Kugel drang am linken Schläfenbein wieder heraus und zerstückelte eine große Zentimeterdicke des Kabinetes. Glücklicherweise war dieselbe verfehlt. Doch wie leicht hätte die Kugel noch irgend einen Menschen treffen können! Mr. Welberg hielt sich erst acht Tagen in Monte Carlo auf. Er kam aus New-York und beabsichtigte, eine Vergnügungstour durch Europa zu machen. Er soll im Trente-quarante 800 000 Francs verloren haben. Da er ein liebenswürdiger, junger Mann war, so würde man ihm allgemein bedauert haben, hätte er bei seinem Selbstmord nur etwas mehr Rücksicht auf die Nerven der guten Gesellschaft von Monaco bewiesen. — In den letzten Wochen besuchten das Fürstentum mehrere europäische Herrscher mit ihrem Bedienten; aber nur einer machte dem Fürsten Albert das Vergnügen, sich offiziell empfangen zu lassen. Dafür war es aber auch ein Herrscher von Gewicht, Fürst Ferdinand von Bulgarien, dem die bulgarische Küche sehr gut zu bekommen scheint. Zu seinem Empfangen war die ganze bewaffnete Macht Monacos aufgebieten worden. Man munkelt sogar, daß sich Fürst Albert für diesen Tag von dem Präfekten von Nizza einige Gendarmen geliehen haben. Auf jedenfall hatte sich der General-Gouverneur von Monaco, Baron de Farincurt, eine neue Uniform entwerfen und anfertigen lassen. Dieser Uniform kann sich keine zweite in der Welt an die Seite stellen, und Fürst Ferdinand war sichtlich erfreut, als sich ihm der General-Gouverneur in ihr präsentierte. Sehr einfach tritt König Oscar von Schweden und Norwegen auf. Er ist unter der Menge eleganter Fremden kaum herauszuertennen, und so läßt sich denn auch schwer sagen, ob es wahr ist, daß er bei einem Gange durch den Spielal ein Hundstreckenstich auf das Rot der Koullette gelebt habe und das Rot siebenmal hinter einander herausgekommen sei, jedoch der König seinen Gewinn schließlich zurückgeben mußte, weil der letztere über den Höchstbetrag des zulässigen Einsatzes angezwungen war.

550 Pfund Sterling (11 000 Mark) Belohnung sichert die amerikanische Gesellschaft in London im Auftrag des Staates New-York demjenigen zu, welcher die Verhaftung des berüchtigten Gauners D'Orion herbeiführt. D'Orion, welcher aus englischen und amerikanischen Gefängnissen ausgebrochen war, bei seiner Ankunft in Havre festgenommen wurde, dann abermals zu entweichen wußte, ist 45 Jahre alt, 5 Fuß achtzehn Zoll groß, Gesicht voll und rötlich, Teint dunkel, Augen aufbraun mit finstrem Ausdruck, Benehmen kalt, gemein.

Meteor. Wie die „Novoje Wremja“ meldet, ist in den letzten Tagen im Kaspiischen Meer in der Nähe des Ufers unweit der Halbinsel Apsheron ein riesiger schwarzer Meteorstein, der seinem Umfang nach eher als Felsen bezeichnet werden könnte, niedergegangen. Der Stein ragt 14 englische Fuß aus dem Wasser hervor, das Meer ist an der betreffenden Stelle 28 Fuß tief, und ohne Zweifel hat sich der Stein auch noch tief in den Meeresboden hineingebettet, in Anbetracht der ungeheuren Gewalt, mit der diese aus dem Himmelstrahl niedergehende Felsmaße auffiel. Von Batu aus besuchten mehrere Dampfer den Meteorstein. Der Fall des Steines war von furchtbarem Getöse begleitet, der Boden erzitterte wie bei einem Erdbeben und das Meerwasser schäumte und malte weit umher mächtig auf. Der hier niedergegangene Meteorstein dürfte unter allen bisher bekannt gewordenen Meteoriten wohl der weitau größte sein.

Wirbelschmerz. Aus Newport, Jackson County (Arkansas), wird gemeldet, daß die Stadt von einem verheerenden Wirbelschmerz heimgeführt wurde. In einer halben Stunde waren ganze Häuserquadrate zerstört. Viele Unglücksfälle kamen vor, Verlust an Menschenleben ist nicht zu bezagen. Die Stadt Arkansas ist überflutet, der Eisenbahndienst und aller anderer Verkehr ist unmöglich. Ueber 100 Städtchen im Arkansasthal, welche an den verschiedenen Nebenflüssen des Arkansas liegen, sind verlassen.

Leichenfund. Bei der Ortschaft Semment, unweit Brisbane (Australien), ist die sordlich zugerichtete Leiche eines jungen Mannes gefunden worden. Der Tote lag auf der Landstraße und neben ihm noch die Art, mit welcher der Nord begrabene worden ist. Aus den bei der Leiche vorgefundenen Papieren hat sich ergeben, daß der Unglückliche ein junger Deutscher, Rudolph Wismüller, ist, der erst kürzlich mit dem Postdampfer „Tara“ in Brisbane gelandet war. Soweit feststellbar, dürfte Wismüller erst etwa 20 Jahre alt gewesen sein. Von dem Thäter fehlt zur Zeit noch jede Spur.

find sie härter, kälter, stolzer, stets in Trauer um ihr verlorenes Kind. Zwischen Mann und Frau, die einander so innig geliebt hatten, legte sich ein Schott; und dieser Schott war der Verlust ihres Sohnes. Er wurde tiefer und dunkler.

Sie versuchte, nur der Himmel weiß, wie ernstlich, etwas über ihr Kind zu erfahren. Sie betete, nur der Himmel weiß, wie inbrünstig, daß sie es noch einmal sehen möge. Sie liebte ihren Sohn unaufhörlich. Sein Bild lebte in ihrem Geiste, in ihren Träumen stand er vor ihr. Keinen Augenblick wich er aus ihrem Gedächtnis, weder bei Tag, noch bei Nacht.

Margarethes Lippen bebten und Thränen entfielen ihren Augen.

„Endlich erbarmte sich der Himmel ihrer und sandte ihren Sohn in das Haus des stolzen Mannes, der ihr jede Nachricht über diesen verweigert hatte. Pedro — ich bin jene Mutter und Du bist jener Sohn!“

„Ist? Sie?“ rief er in höchster Verwunderung. „Wäre es möglich!“

„Ja, Du bist mein Sohn Pedro! Ich erfuhr niemals, wo der Graf Dich hingeschickt hatte; jetzt weiß ich es. Ich fand eine kleine Notiz von dem Tage, an dem er Ferdinand Bergmann für die Pflege des Kindes die Summe von zehntausend Thalern bezahlte. Ich habe die Notiz selbst gelesen. Außerdem, Pedro, sprach die Natur vom ersten Augenblick an, wo ich Dich sah; mein Herz flog Dir gleich entgegen. Etwas in Deinem Gesicht, wie in Deiner Stimme zog meine ganze Seele zu Dir hin. Die Natur hat nun gesprochen. Sieh, wie ähnlich wir uns sind. Ach, Pedro, zweifle nicht daran, daß Du mein Kind, mein Sohn bist!“

Er warf sich ihr zu Füßen und barg seinen Kopf, in leidenschaftliche Thränen ausbrechend, in ihrem Schoße. „Nicht dort, mein Liebling.“ sagte sie, „nicht dort! Laß mich Dich endlich wieder in den Armen halten, endlich endlich, endlich wieder! Laß mich denken, Du seiest wieder mein kleiner süßer Knabe!“

Sie legte seinen Kopf an ihre Brust und küßte ihn, den sie so heiß liebte, das Gesicht.

„Mein Sohn, mein Sohn! Nun meine Augen Dich gesehen haben, werde ich glücklich sterben!“ rief Margarethe; dann folgte tiefes Schweigen, welches nur durch den frohen Gesang der Vögel unterbrochen wurde.

„Pedro“, flüsterte sie, „kommst Du mir vergeben?“

„Ich wüßte nicht, was ich Dir vergeben sollte, Mutter. Eine entsetzliche Verführung trat an Dich heran, und Du glaubst nicht — wer würde es auch glauben? — daß ein Mann auf ein Kind eifersüchtig sein kann.“

Sie blickte ihm mit lebender Liebe in die Augen und sagte:

„Du vergiebst mir also? Du machst mir keine Vorwürfe, Pedro?“

„Nein, Mutter, keinen Vorwurf, nur Liebe habe ich für Dich. Wie seltsam, daß Du, die schöne Baronin Eilenberg, meine Mutter bist!“

„Deine Mutter, mein Liebling, die Dich mehr liebt, als alles andre auf der Welt!“

Sie beugte sich nach vorn, während sie sprach, um ihn zu küssen. Zu dem Augenblick, als ihre Lippen die seinen berührten, tönte ein Schuß durch den Wald. Ein scharfer, zischender Ton, und mit einem leisen Schrei fiel er aus seiner Mutter Armen wieder in das Gras, wie es säten, durch das Herz geschossen. — — —

Baron Ludwig überzeugte sich, daß er endlich etwas entdeckt hatte, was seine ununterbrochene Wachsamkeit schließlich belohnen sollte. Er hatte gesehen, daß man dem jungen Maler ein Billet von der Gräfin überbrachte, und sein scharfer Verstand faßte ihm, daß zu irgend welcher Stunde des heutigen Tages ein Steldichein zwischen den beiden stattfinden würde. Er beschloß, Augen und Ohren offen zu halten.

Der Baron war mit seiner Jagdsfinte fortgegangen. Es fand an dem Tage ein „battu“ statt und Baron Ludwig wußte, daß diese vorüber sein würde.

„Mir bleibt Zeit genug, zu erforschen, ob ich mich auch nicht täusche,“ dachte er.

Er fragte nach der Gräfin, sie war nicht zu Hause. Dann fragte er nach Herrn Bergmann, auch er war abwesend. Baron Ludwig lächelte hochhaft.

„Also richtig!“ sprach er zu sich. „Nun brauche ich sie nur noch aufzufinden.“

„Es ist zu absurd,“ dachte er vor sich hin, „daß die Baronin, welche die Aufmerksamkeit der höchsten Personlichkeiten zuzuwenden, mit einem jungen, unbekanntem Maler ein Verhältnis anknüpft. Doch es besteht ein solches zwischen den beiden, daran ist kein Zweifel. Ich habe sie beobachtet und genug gesehen. Sie schaut ihn an, wie sie noch keinen andern angesehen hat. Darin liegt etwas, ich fühle, daß ich vor einer Entdeckung stehe, und ich lehne danach, sie zu machen.“

Er suchte eine Welle in den Anlagen, da plötzlich fiel ihm die Lindenallee ein.

„Dort ist zum Schwärmen der beste Ort von ganz Eilenburg; dort werde ich sie sicher finden.“



Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der illustrierten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. — Infectionspreis für die dreigespaltenen Corpussätze oder deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Zeitbetrachtung.

Unser unvergeßlicher Kaiser Wilhelm der Erste, der Große und siegreiche Feldenkaiser, hat befanntlich gesagt: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden!“ — Wie toll das nun aber geschehen, wenn, wie es in der Jetztzeit der Fall ist, in den höheren, mittleren wie niederen Bevölkerungsschichten, fast Niemand mehr von der Religion etwas hören und wissen will? — Ja wohl, es sieht auf religiösem Gebiet schon sehr schlimm bei uns aus! Jeder Tag bringt uns bereits die Symptome der schweren Krankheit an unserem Volkstypus, der den Zusammenbruch, den großen Krach in absehbarer Zeit schon in sichere Aussicht stellt, wenn nicht eine Umkehr vom jetzigen Wandel und eine Rückkehr zur Religion bald erfolgt. Viele meinen natürlich, daß es so schlimm gar nicht wäre und daß Jeder nach seiner Art selig werden könne, da ja Religion lediglich „Privatsache“ sei. Indeß selbst dieses Gerede von „Religion ist Privatsache“ ist nur die reine Heuchelei und „Bauernfängerei“. Lasset doch einmal die niederen oder höheren Christensünde, sie mögen diesen oder jenen Parteinamen tragen, zur Herrschaft kommen, dann werdet ihr sehen, welche Freiheit man denen gestattet, die Christus bekennen. Die französischen Freiheitsmänner vor 100 Jahren haben's gezeigt. Der Haß gegen Christus, gegen christlichen Glauben und Sitten ist in der Gegenwart eine größere Weltmacht als je. In diesem Haß finden sich viele zusammen, die sich sonst bekämpfen. Und umgekehrt die Liebe zu Christus und der Glaube an Ihn führt viele zusammen, welche sonst mancherlei trennt. Wer tiefer blickt, merkt, daß unsere Zeit eine Zeit der Scheidung ist. Jede Zeit der Entscheidung ist auch eine Zeit der Scheidung. „Reich Gottes“ heißt das Ziel der Christen, diesseitige Glückseligkeit ohne Gott, Weltlichkeit, Reich der Welt heißt das Ziel der andern. Von diesen fordern die einen die Weltlichkeit nur für die Reichen, die andern auch für die Armen. Darum hat die Forderung dieser, die für das Glück aller schmahmen, einen höheren sittlichen Gehalt, als das Sadducäertum! das die Erde und ihre Güter nur den Reichen vorbehalten wissen will. Das Leben unserer höheren Stände ist in den größeren Städten mit der Zeit so nichtslegend und erbärmlich geworden, daß viele nichts anderes wollen, als mehr Vannom, mehr Titel, mehr Vergnügen und Genuß. Strebertum, Schmeichlertum, Eupulantenhum u. s. w. ist ein wirrer Knäuel geworden. Weh dem, der wagt, in dieses Weppennetz zu steigen! — Kein Wunder, daß viele ernste Männer sich sagen: Es hilft alles nichts mehr; keine Gesetze können uns retten, nur ernste Strafgerichte sind noch im Stande, die Leute wieder zur Umkehr zu bringen. Wände hoffen, daß die verlichteten Gerichtsverhandlungen, welche in letzter Zeit in Berlin stattgefunden haben, dazu dienen werden, den Leuten darüber die Augen zu öffnen, an welchem Abgrund wir stehen. Der Kaiser, ganz enttäuscht wegen dieser Dinge, will ein kräftiges Vorgehen gegen alle diese Schäden. Aber durch eine erbarmliche Presse und lockere Sitten, die einander gegenfeitig fördern, ist es dahin gekommen, daß man in den großen Städten kaum noch eine kräftige öffentliche Meinung über Gut und Böse zu fassen bringt. Wie die Unschuld, die Trunksucht, die Spielucht u. s. w. beschränken will, ist ein Feind der Freiheit: so tönt es aus den Mäulern der Sklaven dieser Länder. Die Gesetze sind einfach ohnmächtig, wo die gute Sitte fehlt. Daß aber eine gute Sitte nicht aufkommt, dafür sorgt eine durch und durch verderbte Schriftstellerei, die alt jung vergiftet. Wir sind in dieser Beziehung soweit gekommen, daß man alles langweilig nennt, was nicht die Sinne ligelt. Wir gleichen dem alten Römerreich zur Zeit vor seinem Untergang. Wir gleichen Frankreich zur Zeit, ehe die Revolution kam. Gleichwohl wir haben in mehr als einer Beziehung „am Ende des Jahrhunderts.“

Focales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 8. Juni 1892.

Das von Herrn Musikdirektor Kuhlmann zu Ehren der Landeslehrerconferenz veranstaltete Concert am Dienstag Nachmittag gestaltete sich im Verlaufe desselben wunderlich. Wir haben schon seit langen Jahren nur stets auf Neue wieder die Virtuosität des Herrn Kuhlmann auf seinem Instrumente anerkennen können und müssen dieses wiederum konstatieren und zugleich die Fingebung und Ausdauer in der Einstudierung der Chöre bewundern, welche Liebe zur Sache allein im Stande ist, solche schöne Erfolge zu erzielen, wie sie in der That erreicht sind. Ferner wirkte in diesem Concert noch die Tochter des Hofmusiklers Franz Schmidt, Fräulein Klara Schmidt, durch Vortrag einiger Arien zum guten Gelingen des Ganzen ganz vortrefflich mit, durch ihren schönen und ansprechenden Gesang das Programm angenehm bereichernd. Kurz gefaßt, dieses Concert war wiederum wie stets eine

genüßreiche Darbietung sowohl des Kirchenchors, wie auch der übrigen Mitwirkenden.

Die theilweise gütige Witterung der diesjährigen **Pfingsttage** hatte manchen nach draußen gelockt und waren fast alle Vergnügungsorte der Umgegend sehr stark besucht. In Matthe und Zwischenbahn waren alle Etablissements überfüllt, sogar waren hier Ausflügler von Bremen und anderen Orten vertreten. In den umliegenden Sommerwirthschaften herrschte ebenfalls ein buntes Leben. Nicht nur per pedes und Dampfros, sondern auch mittels Dampfbooten wurden Vergnügungstouren unternommen, indem die Dampfer „Carl“ und „Nixe“ selbige Ausflügler nach Bremerhaven, Norddeham, Brake, Elsfleth hin- und zurückführten.

Im „Casino“ findet am nächsten Freitag, Abends 1/2 8 Uhr, ein **Concert** von zwei Mitgliedern der Operngesellschaft Schönerhaed statt, und zwar von den beiden beliebten Damen Fräulein Lucy Kugemann und Fräulein Mathilde Fischer. Wir zweifeln nicht, daß das Publikum diesen Concertgeberinnen dasbabe Wohlwollen entgegenbringen wird, wie im Interimtheater und empfehlen und wünschen deshalb einen zahlreichen Besuch.

In kühner Weise schmückten am Sonnabend zwei beim Bau des Holzgerippes beschäftigte Zimmergesellen die **Spitze des Lambertithurnes** mit einem Wairbaum. Immerhin ist es ein Zeichen von großer Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit und Schwindelfreiheit, welche Eigenschaften freilich in diesem Gewerbe besonders geübt und gestärkt werden.

Als ein recht trauriges Zeichen der Zeit sind die jetzt häufig vorkommenden **Blumen diebstähle** von Kirchhöfen zu betrachten. Schöne und werthvolle Grabsteine (sogar auf der abschüssigen Bahn gekommen sein) sind fast unbestreitlich in es, wie ein Mensch von diesem Orte auch nur den geringsten Gegenstand wegnehmen oder auch nur beschädigen kann und zeigen gerade diese Kirchhofdiebstähle eine grauenhaften Verrohung gewisser Menschen. Die letzten dieser Tage vorgekommenen Schändungen sind bereits endend und ist der Thäterin eine recht empfindliche Strafe zu wünschen.

Der diesjährige **Medardusmarkt** bietet wiederum ein buntes und bewegtes Bild sowohl auf dem Marktplatz selbst, als auch in den Hauptstraßen der Stadt. Bei den verschiedenen Stallungen sind endlose Reihen von Wagen aufgescharrt und zahlreiche Schaaen von Landeuten durchwandelnd die Stadt, manchem Geschäftsmann eine gute Einnahme versprechend. An Pferden waren zum Verkauf aufgeführt ungefähr 780 alte Pferde und 500 Entersfüllen. In diesem war der Handel im Allgemeinen nur schwach, da die Kaufkraft nicht gerade groß war.

Bekanntmachung. Nach den Bestimmungen im § 24 Abt. V der Postordnung vom 8. März 1879 bz. nach den zugehörigen Ausführungs-Bestimmungen hat jeder Landbriefträger auf seinem Bestimmungsgange ein Annahmebuch mit sich zu führen, welches zur Enttragung der von ihm angenommenen Sendungen mit Werthangaben, Einschreibsendungen, Postanweisungen, gewöhnlichen Pakete und Nachnahmeforderungen dient. Will ein Auslieferer die Enttragung selbst vornehmen, so hat der Landbriefträger denselben das Buch vorzulegen. Bei Enttragung des Gegenstandes Seitens des Landbriefträgers muß dem Abiender auf Verlangen durch Vorlegung des Buches die Ueberzeugung von der stattgehabten Enttragung gewährt werden. Mehrfache Wahrnehmungen lassen erkennen, daß diese Bestimmungen und das dem Publikum durch dieselben gebotene Mittel zu seiner Sicherstellung der ländlichen Bevölkerung nicht ausreichend bekannt sind. Es wird daher auf das Beziehen dieser Bestimmungen erneut aufmerksam gemacht.

Am Sonnabend voriger Woche ereignete sich in der Nähe von Sandbrüg ein beklagenswerther **Unglücksfall**. Hier trieb nämlich ein geistesgestörter Schäfer kurz vor Herannahen des Eisenbahnganges seine Heerde Schafe über das Geleise, so daß durch die nicht richtig geschätzte Schnelligkeit der Zug mitten in die Heerde hinein fuhr und ungefähr 25 Stück derselben total zermalte. Da dem Zugführer in keiner Weise eine Schuld trifft, so ist es jedenfalls nicht recht, geisteschwache Personen mit einem Amte zu betrauen, welches nach irgend einer Seite hin gefährlich werden könnte, wie es hier der Fall ist.

Im benachbarten **Bremen** finden am Sonnabend, den 11., Sonntag, den 12., Dienstag, den 14., Mittwoch, den 15. und Donnerstag, den 16. Juni, Abends 8 Uhr Aufführungen des berühmten **Lutherfestspiels** von Dr. Hans Hertig im Kasino auf den Häfen statt unter Mitwirkung des Directors

Hesler. Der Reinertrag fließt zur Hälfte dem Gustav-Adolf-Berein, zur anderen Hälfte kirchlichen Zwecken zu. Ganz wie vor einigen Jahren hier bei uns das Deventische Lutherfestspiel, wird in Bremen das Herrigspiel ebenfalls von Personen aller Stände und Berufsarten aufgeführt und deshalb von besonderer Interesse sein, so daß ein Besuch von hier aus sich wohl empfehlen ließe, da die Rückfahrt an demselben Abend stets wird stattfinden können.

Spinat ist eines der vorzüglichsten Gemüse für den Haushalt, besonders für die heranwachsende Jugend; er ist eisenhaltig und blutbildend. Bei dem Abkochen sorge man für gutes Feuer, bringe den Spinat in das stark siedende Wasser, setze etwas Salz zu und lasse ihn nur kurze Zeit kochen, damit das grüne Aussehen bleibt. Nachdem das Gemüse fein gehackt ist, wird es, wie üblich, mit etwas Butter, Zwiebel und Mehl bereitet. Wichtig ist, daß der Spinat erst kurz vorher bereitet wird, ehe man ihn aufrührt. Das lange Stehen auf dem Herde benimmt ihm, gleich jeder anderen Speise den Wohlgeschmack. Ein zu früh bereitetes Gemüse darf nur in heißes Wasser gestellt (Bain marie) heiß erhalten werden.

Die „Zgl. N.“ bringt in Betreff der **Bergiftung der Wolga** einen nicht uninteressanten Artikel, der in Betreff der Bergiftung unserer Gunte auch für unsere oldenburgischen Verhältnisse Anwendung finden kann. Derselbe lautet: „Die Wolga, deren Fischreichthum einist so groß war, daß der jährliche Ertrag des Fischfanges mehr als 20 Millionen Rubel betrug, ist durch Naphta und Petroleum so vollständig vergiftet, daß sämmtliche in dem Strom befindliche Fische, vor Allen die vielberühmten Wolga-Sterlets auszusterben drohen. Wie der bekannte Petersburger Zithyologe Professor Grimm nachweist, sind in den Jahren 1887, 88 und 89 fast 250 Millionen Rub (1 Rub = 16 Kilogramm) Naphta, zumeist in schlecht verpackten Holzbarren, auf der Wolga verschifft worden, so daß 3/10 der Ladung oder 7 Millionen Rub Naphta in den Fluß ausliefen; außerdem nahm die Wolga gegen 20 000 Rub Erdöl auf. Es ist daher kein Wunder, denn der Fischreichthum des Flusses sich nach und nach verringerte, und wenn verschiedene Fischarten, die nicht eingingen, durch den Petroleumgeschmack, den sie annahmen, durchaus ungenießbar wurden. Die Naphta verminderte überwies auch die Infusorien und Insecten, die Schnaden und Stiehmücken, die den Fischen als Nahrung dienen. Wenn der Fluß im Frühjahr austritt, verbreitet sich die Naphta über die Grasflächen und tödtet die Larven der Insecten. Professor Grimm erludt die russische Regierung dringend um Abhilfe. Der Naphtatransport müsse geregelt und das Erdöl dürfte nur noch in eisernen Fahrzeugen verpackt werden. Außerdem dürfte das Wasser, mit welchem die Naphtabarren geladert werden, nicht wieder in die Wolga laufen lassen, sondern es in eigens für diesen Zweck zu erbauende Wasserbehälter schütten.“ — Unvorsichtiger würde diese Petersburger Autorität auf diesem Gebiet, Herr Professor Dr. Grimm, nach augenscheinlicher Kenntnishaftnahme des todtten Zustandes unserer Gunte, auch jedenfalls den Ausspruch unserer deutschen Zithyologen, daß die Gunte durch den Abfluß der Spinnerei vollständig abgetödtet ist, mit unterschreiben und nach dem Fischerei-Gesetz auch hier auf Abhilfe beantragen.

Aus den Erinnerungen

eines ehemaligen Oldenburgischen Schauspielers.

Die Nachricht von dem gänzlichen Niederbrennen des schönen, neuen Hoftheaters in Oldenburg, bei dessen Verlust, Gott sei Dank, kein Menschenleben zu beklagen ist, erinnerte mich lebhaft an einen Feuerlärm, welchen wir, vor zwanzig Jahren in den Räumen des alten Hoftheaters erlebten.

Es war dies eine für unsere jetzigen Anschauungen über feuerichere Theater ganz unmögliche Holzbrude; die ganze vordere Fassade war mit Bretterverklagen bekleidet und das Foyer nur durch dünne Bretterwände vom Logenhause getrennt. Kein Wunder, wenn die Besucher des Wäntempels etwas ähnlich das ihnen gebotene Vergnügen einnahmen. Es war ein wunderschöner, heller Januartag im Jahre 1869. Die Feine Welt Oldenburgs, die sich Nachmittags auf dem Gise sammelte, traf sich Abends im Theater. Es wurde „Don Carlos“ gegeben und das Haus war dicht besetzt.

Unter großem Interesse und dem vollen Beifall des Publikums, welches der schönen Aufführung des Dramas lauschte, war der vierte Akt fast dem Ende nah. Die Prinzessin Gholi lag eben, niedergerichtet durch die Ungnade ihrer Königin, weklagend am Boden und wollte verzweifeln, — als ein im Corridor laut gesprochenes Wort das Ohr eines (Verfolg siehe letzte Seite.)

